
2. Sonntag nach Trinitatis

Predigt zum 2. Sonntag nach Trinitatis

Predigttext: Eph 2,17-22

Sie finden im Folgenden nur die Predigtausarbeitung, aber keine weiteren liturgischen Bausteine wie etwa Gebete oder Hinweise auf zu verwendende Lieder.

Autor: Pfarrer Till Roth

Adresse: Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6, 97816 Lohr a.Main

Die Predigt wurde am 13.6.2010 in Obristfeld und Unterlangensstadt gehalten.

Die Predigt darf ganz übernommen werden, aber auch in ausgewählten Teilen. Sie wird unentgeltlich angeboten. Bei Verwendung freut sich der jeweilige Autor natürlich über eine Rückmeldung und einen Dank.

Den Verantwortlichen des ABC ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass das eigene Hören auf die Heilige Schrift als erster Schritt der Predigt- und Gottesdienstvorbereitung nicht ersetzt werden kann. Ebenso wenig will dieses Angebot den Pfarrern und Pfarrerinnen die Arbeit der Predigtvorbereitung abnehmen. Damit ist die Ausnahme nicht ausgeschlossen, dass man in bestimmten Situationen dankbar ist, wenn man auf eine Predigtvorlage zurückgreifen kann.

Der ABC versteht dieses Angebot als Ergänzung zu den verschiedenen von landeskirchlichen Stellen und anderen Anbietern herausgegebenen ausgearbeiteten Predigten und Predigthilfen.

Der Inhalt der Predigt wird vom jeweiligen Autor verantwortet.

Die Veröffentlichung dieser Lesepredigt auf der Homepage des Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern e.V. (ABC) stellt in erster Linie ein Angebot für die in unserer Landeskirche tätigen Lektoren und Lektorinnen dar. Darüber hinaus dürfen sich selbstverständlich auch Prädikanten und Prädikantinnen sowie Pfarrer, Prediger, Theologen usw. davon anregen lassen bzw. davon Gebrauch machen.

Liebe Gemeinde!

Hören wir zu Beginn (noch einmal) auf den Predigttext für den heutigen Sonntag. Es ist ein Abschnitt aus dem Epheserbrief des Apostels Paulus. Weil er sehr dicht und anspruchsvoll ist, lese ich ihn nach einer neueren Übersetzung:

„Christus ist gekommen und hat seine Friedensbotschaft allen gebracht, die fern von Gott lebten, und allen, die nahe bei ihm waren. Durch Christus dürfen jetzt alle, Juden wie Heiden, vereint in einem Geist, zu Gott, dem Vater, kommen. So seid ihr nicht länger Fremde und Heimatlose; ihr gehört jetzt als Bürger zum Volk Gottes, ja sogar zu seiner Familie. Als Gemeinde Jesu Christi steht ihr auf dem Fundament der Apostel und Propheten. Doch der Stein, der dieses Gebäude trägt und zusammenhält, ist Jesus Christus selbst. Auf ihm ruht der ganze Bau, dessen Teile, untereinander fest verbunden, zu einem Tempel Gottes heranwachsen. Auch ihr seid ein Teil dieses Baus, in dem Gottes Geist wohnt.“

(Eph 2,17-22 nach „Hoffnung für alle“)

Liebe Gemeinde!

Wenn Paulus sagt, dass unser Christsein, dass wir als Kirche „auf dem Fundament der Apostel und Propheten“ stehen (V.20), dann nehmen wir das (unter anderem) dadurch ernst und leben es, indem in unseren Gottesdiensten die Bibel gelesen wird, indem sie zitiert wird und erkennbar als Wort der Apostel oder Propheten vorgelesen wird. Die Worte der Apostel und Propheten, wie sie in den heiligen Schriften aufgehoben sind, werden als Fundament dadurch hervorgehoben, dass sie zunächst unverändert und noch nicht interpretiert vorgelesen und von den weiteren Ausführungen getrennt werden durch ein gesungenes „Halleluja“, „Ehre sei dir, Christus“, „Wort des lebendigen Gottes“ oder „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“. Ohne Hören auf das Wort Gottes funktionieren weder unser persönliches Christsein noch unser Kirchesein.

Das sagt unter anderem der heutige Abschnitt des Apostels Paulus. Aber es geht um noch mehr. Paulus spricht von grundlegenden Veränderungen in unserem Leben. Von einer Lebenswende. Das Wort ist nicht zu hoch gegriffen, denn er beschreibt es so, dass aus Fremden Bürger geworden sind und aus Heimatlosen Familienmitglieder in der Familie Gottes, des himmlischen Vaters.

Eine Wende, Veränderungen, die bedeutsamer nicht sein könnten. Wo Gott uns einst fremd war, da sagen wir heute

„Vater“ zu ihm. Und wo uns Gott früher irgendwie fern war, da wissen wir uns ihm heute ganz nah – wie zu Hause bei ihm, wie ein Mitglied seiner Familie.

Jetzt, da dies so ist, gilt auch, dass unser neues Fundament die Apostel und Propheten sind. Und Jesus Christus jener „Eckstein“, der das ganze Gebäude trägt *und* zusammenhält. In der Ursprache des Neuen Testaments steht da ein Wort, das den Eckstein bedeuten kann, das war also der erste Fundamentstein, der dem ganzen Gebäude seine Ausrichtung gab; es kann aber auch der Stein gemeint sein, der als Schlussstein in einem Gewölbe eingesetzt wird. Jesus Christus ist beides, Alpha und Omega, Anfang und Ende: Er ist erster Fundamentstein und Schlussstein, Apostel und Propheten das ergänzende Fundament.

Auch all das, dieses ganze Fundament, hat uns *vorher* nichts gesagt. Es war uns gleichgültig und ebenso fremd. Wir lebten auf anderem Boden – Fundament kann man das kaum nennen. Im Rückblick sehen wir: es war mehr oder weniger wackeliger Boden.

Also: Es ist viel heilsame Veränderung geschehen, Lebenswende zum Guten.

Und wenn man noch einen Schritt zurückgeht – davon spricht Paulus auch – dann erkennen wir, dass Gott den Anstoß zu allem gab. Dass wir uns jetzt zu Hause wissen bei Gott als dem Vater, das nahm seinen Ausgangspunkt nicht

bei uns: weil wir so unzufrieden gewesen wären mit unserem alten Leben etwa. Dass uns Gott heute nicht mehr fern ist, sondern nah, dass er Heimat und Geborgenheit bedeutet, ist nicht Ergebnis unserer Suche.

Nein, wir hätten in unserer Orientierungslosigkeit nie und nimmer zu Gott gefunden. Ja, es ist sogar so, dass einem ein Leben ohne Gott in gewisser Weise gefallen kann, dass man es gar nicht aufgeben möchte und sich – wo es mit Schuld und Sünde verbunden ist – sträubt, sich zu demütigen und zu Gott umzukehren.

Paulus erklärt, dass alles bei Gott und seiner Gnade seinen Anfang nahm. Es war Gott, der sich nach uns sehnte und der wusste, dass – egal ob wir uns in unserer Gottesferne gefallen oder unter ihr leiden – wir ihn brauchen. Dass wir ohne ihn nicht leben können, ja dass wir zutiefst heimatlos sind, egal wie gut es uns menschlich gesehen gehen mag.

Also nicht unsere Suche und unsere Sehnsucht führten uns zu dieser Lebenswende, in Gottes Heimat und Familie zurück. Es war Gottes Suche und Sehnsucht nach uns: „*Jesus Christus ist gekommen*“, sagt Paulus, „*und hat seine Friedensbotschaft allen gebracht, die fern von Gott lebten, und allen, die nahe bei ihm waren.*“ Mit den Nahen meint er hier die Juden, die ja zurzeit von Paulus schon eine Jahrhunderte lange Geschichte mit Gott hatten. Und die Fernen sind

die Menschen aller anderen Völker. Aber das brauche ich jetzt nicht weiter auszuführen.¹

Entscheidend ist, dass es das Tun und die Botschaft Jesu waren, die uns von Fernen zu Bürgern machten, von Fremden zu bei Gott Beheimateten. Und dass Jesus kam, ist ja Initiative Gottes. Weil Gott sich so sehnte nach uns, sandte er seinen Sohn zu uns. Und wenn in uns ein Suchen und ein Sehnen war, dann sind sie geweckt worden durch diese Friedensbotschaft Jesu.

Von dieser Geschichte erzählt Paulus hier. So kam es, dass wir heute Heimat und Zuhause haben bei Gott und in seiner Gemeinde, dass unser Leben auf einem soliden Fundament stehen darf und wir ein Teil in einem großartigen Bau, einem Tempel, sein dürfen.

Ich glaube, es ist hilfreich, diese dichten, zusammenfassenden Beschreibungen noch anschaulicher zu machen durch eine Lebensgeschichte. Und daher möchte ich ein wenig aus

¹ Ich denke, dass Paulus hier so zu verstehen ist, dass auch die Juden durch Jesus Christus noch ein Stück weiter geführt werden zu Gott. Auch wenn sie nicht wie die Heiden Gäste und Fremdlinge waren und wir nun in Bezug auf sie aufgerutscht sind, bedeutet der Zugang durch den Heiligen Geist (V.18) auch für das Bundesvolk Israel eine neue Stufe oder Qualität. Und nach V.17 sind ja auch die „Nahen“ Adressat der Friedensbotschaft Jesu Christi. Alle Menschen (nicht Gott!) brauchen das versöhnende Opfer Jesu am Kreuz (V.16).

dem Leben eines Mannes erzählen, bei dem wir genau das, was Paulus hier sagt, in konkret Erlebtem wieder erkennen werden.²

„Gunnar Lehmann ist in der DDR groß geworden. Er hat alles andere als eine schöne Kindheit. Sein Vater verlässt die Familie früh, seine Mutter ist oft krank. Viele Jahre verbringt er im Kinderheim. Dort erlebt er keine Liebe, sondern nur Ablehnung. Aus ihm wird ein zorniger Teenager, der gegen alles rebelliert, besonders gegen das Regime. Er verbrennt DDR-Fahnen und demoliert Denkmäler. Mit 16 landet er im Jugendknast. Später flüchtet er in die Bundesrepublik, um neu anzufangen. Doch sein angestauter Hass frisst ihn fast auf. Seine Wut sucht sich ein Ventil. Er rasiert sich die Haare ab und wird gewalttätiger Skinhead. Er arbeitet politisch für die NPD, wird als Überzeugungstäter mehrfach wegen Volksverhetzung verurteilt. Auf Demos skandiert er ausländerfeindliche Parolen, verhöhnt Juden und leugnet den Holocaust. Ein Bild von Adolf Hitler hängt über seinem Bett.“

Gunnar ist so ein Mensch gewesen, der ganz fern war, dem Gott und Gottes Liebe völlig fremd waren – schon von

² Alle folgenden Zitate aus „Hof mit Himmel 5“, hg. von S.Loß, I.Marx u. S.Hohmeyer-Lichtblau, SCM ERF-Verlag, Witten 2010, S.12-14.

seinem häuslichen Umfeld her. Er selbst sagt: „Mein Zugpferd war blanker Hass. Das Wort ‚Liebe‘ gab es für mich nicht. Ich wusste ungefähr die Bedeutung, die im Duden steht, aber das Gefühl kannte ich nicht, das habe ich nie erlebt. Für mich gab es nur Hass, und der wurde immer schlimmer, bis er mich krank gemacht hat.“

Irgendwann spielt seine Seele nicht mehr mit. Gunnar Lehmann bekommt Panikattacken und Depressionen. Oft steht er auf einer Brücke und denkt: „Jetzt springe ich.“ Der nach außen hin knallharte Neonazi ist innerlich voller Angst. Sein Leben gerät völlig aus den Fugen. Er lässt sich selbst in eine psychiatrische Klinik einweisen. Er spürt, dass sich etwas grundlegend ändern muss - sonst hat er nicht mehr lange zu leben. Eine Ärztin empfiehlt ihm, seine Wut an einem Boxsack auszulassen. Er drischt mit solcher Gewalt darauf ein, dass er sich trotz Boxhandschuhen das Handgelenk bricht.

Nach der Therapie muss er wegen verschiedener Straftaten Sozialstunden ableisten. Er landet in einem privaten Mutter-Kind-Haus mit Babyklappe. „Als die Frau vom Vermittlungsbüro für gemeinnützige Arbeit mich dorthin geschickt hat, habe ich sie gefragt, ob sie noch alle Tassen im Schrank hat. Sie wisse doch, was ich für einer bin. Aber sie meinte nur, ich solle es einfach mal versuchen.“

So tritt Gunnar Lehmann seinen Dienst an. Seinen ersten

Arbeitstag wird er nie vergessen. „Es war Freitag der 13. Januar 2006. Ich kam rein, das Haus war noch weihnachtlich geschmückt, und ich habe mich sofort zu Hause gefühlt. Ich wusste nicht, was es war, aber ich war irgendwie geborgen.“

In diesem Mutter-Kind-Haus herrschen eine Atmosphäre, die ihn tief berührt und ein liebevoller Umgang, den er so nicht kennt. Selbst als die Kollegen dort von seiner rechtsradikalen Einstellung erfahren, begegnen sie ihm weiterhin offen und freundlich. Sie machen keinen Hehl daraus, dass sie Christen sind. Sie erzählen ihm immer wieder von Gott und dass er ein liebender Vater ist. Auch wenn Gunnar Lehmann das zunächst nicht hören will – die Worte lassen ihn nicht mehr los.

Eines Tages sagt eine Kollegin zu ihm: „Gunnar, jeder Mensch wird mit einem Loch im Herzen geboren. Wenn wir unseren Weg ohne Gott gehen, versuchen wir, dieses Loch mit Geld zu stopfen, mit Macht, Drogen oder Gewalt - aber wir stellen immer wieder fest, dass uns das alles nicht erfüllt. Nur Gott kann dieses Loch komplett ausfüllen.“ Das saß. „Ich habe gespürt, dass sie Recht hat. Ich habe versucht, mein Herz mit allem Möglichen zu füllen, aber nichts hat funktioniert.“

Er nimmt allen Mut zusammen und begleitet diese Kollegin zu einem Gottesdienst. „Dann sagte die Pastorin, je mehr man sich von Gott entfernt und dem Bösen Raum gibt, desto chaotischer wird das Leben. Und genau das war bei mir der

Fall. Ich dachte, die predigt nur für mich. Ich habe mich total wieder erkannt. Und dann hat sie erklärt, dass man sein Leben Jesus geben kann und mit ihm noch mal neu beginnen. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt genau drei Möglichkeiten, wie es für mich weitergehen konnte: Selbstmord, Terrorist werden oder mein verkorkstes Leben wirklich Jesus Christus geben, damit er etwas draus macht.“

Gunnar Lehmann betet das Gebet mit, das die Pastorin spricht. Darin sagt er bewusst „Ja“ zu einem Leben mit Jesus. „Ich habe ihm alles hingelegt, was ich getan habe, und gesagt, dass er in meinem neuen Leben die Nummer eins sein soll. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich die richtige Entscheidung getroffen.“ Viele Tränen fließen und er fühlt etwas, das ihm bisher fremd war: Liebe. Gunnar Lehmann bricht radikal mit seiner Vergangenheit. Er entsorgt alle nationalsozialistischen Symbole und Bücher, schreibt einen Brief an den Zentralrat der Juden, in dem er um Vergebung bittet. Im Februar 2007 lässt er sich [...] taufen. „Ich wollte ganze Sache machen. Ich will diesen Jesus, den ich kennen lernen durfte, nie mehr gehen lassen. Ich hab endlich das gefunden, was ich immer wollte. Ich hatte nie einen Vater. Und jetzt hab ich mit Gott einen Vater, der mächtiger ist als alle Väter der Welt, einen Vater, der mich liebt und den ich lieben kann.“

Aus der Ferne in die Familie Gottes aufgenommen. Aus der Fremde in das Zuhause bei Gott und seiner Gemeinde gekommen. Das hat Gunnar an sich selbst erlebt.

Vielleicht sind wir nie so fern gewesen. Vielleicht haben wir gute Eltern gehabt, die uns viel Liebe geschenkt und ein gesundes Selbstwertgefühl mitgegeben haben. Und doch gilt diese Geschichte, die Paulus erzählt, auch für uns: Auch uns verkündet Jesus den Frieden mit Gott; auch wir durften von Fremden zu Familienmitgliedern Gottes werden. Und auch wir freuen uns, dass wir heute auf dem Fundament der Apostel und Propheten stehen und dass wir ein Teil des großartigen Tempels Gottes sein dürfen.

Amen.